

THEO JUNG

Das Neue der Neuzeit ist ihre Zeit

Reinhart Kosellecks Theorie der Verzeitlichung und ihre Kritiker

Das Neue der Neuzeit ist ihre Zeit

Reinhart Kosellecks Theorie der Verzeitlichung und ihre Kritiker

Verzeitlichung als Kriterium der Moderne

Der Mensch hat es in vielfacher Weise mit der Zeit zu tun. Nicht nur, dass er als Seiendes in der Zeit ist und sich mit ihr verändert. Seine spezifische Seinsweise besteht darin, auf Zeit angewiesen zu sein. Seine Gegenwart erschließt sich ihm aus der Vergangenheit heraus und in die Zukunft hinein. Die spezifische Art und Weise, wie die drei Zeitdimensionen einander im menschlichen Leben zugeordnet sind, ist nun allerdings keine Konstante, sondern unterliegt historischem Wandel. Im wechselnden Verhältnis zwischen Erfahrung und Erwartung konstituiert sich die wandelbare Zeitlichkeit menschlichen Lebens.

Ein einflussreiches Analyseinstrument, diesen anthropologischen Tatbestand auf den Begriff zu bringen und für die geisteswissenschaftliche Forschung fruchtbar zu machen, ist das vom Bielefelder Historiker Reinhart Koselleck (1923–2006) geprägte Begriffspaar *Erfahrungsraum* und *Erwartungshorizont*.¹ Als metahistorisches Kategorienpaar artikuliert es die formalen Bestimmungen jeder möglichen Geschichte. Wie so oft ist sein Anwendungsbereich in der Forschungspraxis aber stark an eine bestimmte Fragestellung gekoppelt geblieben: „Die historische Anwendung unserer beiden metahistorischen Kategorien bot uns einen Schlüssel, geschichtliche Zeit zu erkennen, speziell die Entstehung der so genannten Neuzeit als unterscheidbar von früheren Zeiten.“² Der wandelbare Zeitbezug des Menschen erhielt seine Aktualität aus der Frage nach dem Wesen der Moderne.

Diese Frage ist sehr unterschiedlich beantwortet worden. Während manche Theorien der Moderne technologische und wissenschaftliche Entwicklungen in den Vordergrund stellten, fokussierten andere auf wirtschaftliche, politische, soziale oder kulturelle Entwicklungen. Unter den Beiträgen zur Modernisierungsdebatte hat sich eine Sichtweise etabliert, deren Schwerpunkt auf der Entwicklung des menschlichen Zeitbezugs lag. Diese These – sie kann das „Verzeitlichungsmodell der Moderne“ genannt werden – soll hier anhand ihres wichtigsten Vertreters, Koselleck, thematisiert werden. Freilich war er nicht der erste, der eine solche These vertrat.³ Das

Motiv der Verzeitlichung ist ein traditioneller Bestandteil der geisteswissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Modernisierungsfrage. Aus diesem Grund ist zunächst ein knapper Überblick über die unterschiedlichen Varianten des Verzeitlichungsmodells erforderlich.

Arthur O. Lovejoy, der Begründer der anglo-amerikanischen *History of Ideas*, hat in seiner klassischen Studie *The Great Chain of Being* (1936) nachgezeichnet, wie das kosmologisch-metaphysische Deutungsschema einer „großen Kette der Wesen“, das das abendländische Denken mehr als zwei Jahrtausende lang geprägt hatte, im Laufe des 18. Jahrhunderts eine Temporalisierung erfuhr.⁴ Der vormoderne Gedanke, dass die von Gott geschaffene Wirklichkeit alle möglichen Seinsweisen zu jedem Zeitpunkt völlig ausschöpfe, wurde zugunsten einer in der Zeit ausgedehnten Konzeption der Kontinuität der Wesen aufgegeben. Das *plenum formarum* entwickelte sich vom Inventar der Wirklichkeit zu ihrem Programm.⁵

Im selben Jahr erschien ein Werk, das als deutsches Pendant zum *Great Chain* gelten kann: Friedrich Meineckes *Die Entstehung des Historismus*. Auf den ersten Blick eine Entstehungsgeschichte der modernen Geisteswissenschaften, lag das eigentliche Thema laut Autor auf einer tieferen Ebene.⁶ Der Historismus war Meinecke zufolge keine Methode oder Disziplin, sondern eine generelle „Denkweise“, die im Laufe des 18. Jahrhunderts aufgekommen und zum festen Bestandteil des „modernen Denkens“ überhaupt geworden sei. Seine Entstehung beinhalte die „Ersetzung einer generalisierenden Betrachtung geschichtlich-menschlicher Kräfte durch eine individualisierende Betrachtung“.⁷ Motor dieser Entwicklung sei der „deutsche Geist“ gewesen. Dieser habe seine zweite Großtat neben der Reformation dadurch vollbracht, die naturrechtlich-rationalistische Denkart durch eine verzeitlichte, historisch-genetische zu ersetzen: „eine der größten geistigen Revolutionen, die das abendländische Denken erlebt hat“.⁸

Aus einer völlig anderen Perspektive, wirkungsgeschichtlich aber nicht weniger bedeutsam, tauchte das Motiv der Verzeitlichung im Frühwerk Michel Foucaults auf. In *Les mots et les choses* (1966) skizzierte er anhand dreier Wissensbereiche (Sprache, Naturgeschichte, Reichtum) zwei grundlegende Brüche der abendländischen Geschichte. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts habe sich eine, auf einer Konzeption des Wissens als Repräsentation aufbauende, „klassische“ *Episteme* etabliert. Einen zweiten Bruchpunkt, um die Wende zum 19. Jahrhundert, beschrieb er als die Ablösung der klassischen durch die „moderne“ *Episteme*, in deren Horizont wir uns im Wesentlichen immer noch befinden. Diese Wende kennzeichnete Foucault als Verzeitlichung, als die Ersetzung einer räumlich orientierten Wissensordnung durch eine zeitliche: „une historicité profonde pénètre au cœur des choses, les isole et les définit dans leur cohérence propre, leur impose des formes d'ordre qui sont impliquées par la continuité du temps“.⁹

Schließlich sollte in diesem Zusammenhang der Soziologe Niklas Luhmann erwähnt werden. Aus dem Blickwinkel seiner Systemtheorie erschien die Schwelle zur Moderne als Übergang von stratifikatorischer zu funktionaler Gesellschaftsordnung. Auf der Ebene gesellschaftlicher Selbstthematisierung habe die fortschreitende Ausdifferenzierung autonomer Teilsysteme, so Luhmann, ein spezifisch modernes Zeitverhältnis zur Folge gehabt. Angesichts der fortschreitenden Komplexität der Systemdifferenzierungen und der Inkongruenz unterschiedlicher Teilsysteme sei eine einheitliche, auf Erinnerung basierende Lebensorientierung nicht länger möglich. Die Kompatibilität verschiedener Teilsysteme lasse sich nur noch als Zukunftsprojektion prognostizieren.¹⁰ Somit ereigne sich in der Entstehung der modernen, bürgerlichen Gesellschaft ein „Führungswechsel der Zeithorizonte“ von der Vergangenheit zur Zukunft.¹¹

Die jeweiligen Begründer der angloamerikanischen und deutschen Ideengeschichte, der Archäologie des Wissens und der soziologischen Systemtheorie haben in ihren unterschiedlichen Theoriejargons den Gedanken ausgedrückt, die Moderne zeichne sich durch ein spezifisches Zeitverhältnis aus. Die Liste der Beispiele ließe sich mühelos erweitern. Der Theoretiker aber, dessen Besinnung auf diese Problematik in geisteswissenschaftlichen Kreisen bis heute am Intensivsten rezipiert worden ist, ist Reinhart Koselleck.¹²

Reinhart Koselleck als Denker der Verzeitlichung

Etwas vereinfacht lassen sich in Kosellecks Auseinandersetzung mit dem Thema drei eng miteinander verbundene Interessengebiete ausmachen: eine Methodik der Begriffsgeschichte, die sogenannte „Sattelzeit“-These, und eine Theorie der Moderne aus dem Blickwinkel der Zeit. Das Letztere war den ersten beiden Aspekten insofern vorgeordnet, als es sie von Anfang an motivierte und orientierte.¹³ Als Christof Dipper Koselleck in einem Interview fragte, ob Begriffsgeschichte im Hinblick auf die Sattelzeit vielleicht „so etwas wie ein Beitrag zur Modernisierungstheorie“ sei, antwortete dieser denn auch positiv: „Die Begriffsgeschichte als Methode hat natürlich den Beitrag liefern sollen, wie Modernisierung erklärbar wird.“¹⁴

Die Neuzeit fängt – so lautet in aller Kürze die zentrale These Kosellecks – nicht mit einem Ereignis an, ebenso wenig mit irgendeiner sozialen, politischen, wissenschaftlichen oder technologischen Entwicklung. Ihre allmähliche Beschleunigung sei lediglich das „empirische Substrat“ eines *Erfahrungswandels*, der die Neuzeit in eigentlichem Sinne erst einläute.¹⁵ Nur die als neu – und immer wieder neu – erfahrene Zeit sei neuzeitlich. Dieses Neue könne demzufolge kein neuer Erfahrungsinhalt oder -gegenstand sein. Der eigentliche Anfang der Neuzeit bestehe viel-

mehr darin, dass die Erfahrung neuer Ereignisse und Entwicklungen im Laufe des 18. Jahrhunderts einen schleichenden Wandel der temporalen *Struktur der Erfahrung* selbst ausgelöst habe. Dies sei die Geburtsstunde des modernen Menschen und seiner Epoche.

Um diesen Sachverhalt zu benennen, griff Koselleck auf das erwähnte Kategorienpaar Erfahrung und Erwartung zurück: „Meine These lautet, daß sich in der Neuzeit die Differenz zwischen Erfahrung und Erwartung zunehmend vergrößert, genauer, daß sich die Neuzeit erst als eine neue Zeit begreifen läßt, seitdem sich die Erwartungen immer mehr von allen bis dahin gemachten Erfahrungen entfernt haben.“¹⁶ Die Entstehung dieser Asymmetrie könne, so Koselleck, als Verzeitlichung gekennzeichnet werden, da sie einen veränderten Bezug zur Zeit selbst ausgelöst habe. Angesichts der beschleunigten Rationalisierungsentwicklungen der Neuzeit sei der Erwartungshorizont durch gemachte Erfahrungen immer wieder durchbrochen worden. Die Kontinuitätsannahme zwischen Vergangenheit und Zukunft habe sich für die Lebensorientierung als unzulänglich herausgestellt: „Es wird geradezu eine Regel, daß alle bisherige Erfahrung kein Einwand gegen die Andersartigkeit der Zukunft sein darf.“¹⁷ Zum Schluss habe sich eine Erfahrung des immer wieder Neuen, der Beschleunigung selbst, ereignet. Der moderne Mensch habe sich mit dem Faktum geschichtlicher Zeit konfrontiert gesehen: „Die Zeit bleibt nicht nur die Form, in der sich alle Geschichten abspielen, sie gewinnt selber eine geschichtliche Qualität. Nicht mehr in der Zeit, sondern durch die Zeit vollzieht sich dann die Geschichte. Die Zeit wird dynamisiert zu einer Kraft der Geschichte selber.“¹⁸

Das Prinzip der Verzeitlichung als Antwort auf die Frage nach der Herkunft und Eigenart der Moderne hat eine Fülle an empirischer Forschung auf den unterschiedlichsten Feldern veranlasst. Auch Koselleck selbst hat immer wieder Phänomene, anhand derer Verzeitlichung exemplarisch nachzuweisen sei, in den Blick genommen.¹⁹ Im Mittelpunkt seines Schaffens standen Studien auf dem Feld der historischen Semantik, wie sie paradigmatisch im Rahmen des Lexikon-Projekts der *Geschichtlichen Grundbegriffe* durchgeführt wurden.²⁰ In seiner Einleitung exponierte Koselleck dessen leitende Fragestellung, „die Auflösung der alten und die Entstehung der modernen Welt in der Geschichte ihrer begrifflichen Erfassung zu untersuchen.“²¹ Der heuristische Vorgriff, der den Artikeln zugrunde lag, bestand in der Vermutung, es habe sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ein „tiefgreifender Bedeutungswandel klassischer topoi“ vollzogen, so dass sinnvoll von einer „Sattelzeit“ die Rede sein könne.²² Als Gliederungskriterium, anhand dessen moderne Begriffe von ihrer traditionellen Gestalt unterschieden werden konnten, nannte er erneut ihre Verzeitlichung.²³

Kritik am Verzeitlichungsmodell

Um die Bedeutung des Modells richtig einordnen zu können, darf auch ein Blick auf die Kritik, die ihm entgegengebracht worden ist, nicht ausbleiben. Abgesehen von den Diskussionen um die begriffsgeschichtliche Methodik²⁴ hat sich die Kritik an ihm hauptsächlich auf drei Aspekte bezogen: seine Begrifflichkeit, seine Chronologie und seine Reichweite.

Eine erste Kritik an der Kategorie der Verzeitlichung wurde 1983 vom Münchener Wissenschaftshistoriker Arno Seifert formuliert.²⁵ Hervorgerufen wurde sie vor allem durch das manchmal etwas euphorische Entdeckungsvokabular, mit dem der Terminus umgeben war, sowie die Implikation, dem vormodernen Menschen sei jedes Verständnis von Zeit fremd gewesen. Sich auf die Entwicklung der Naturgeschichte beziehend wies er darauf hin, dass die Verzeitlichung des 18. Jahrhunderts vor dem Hintergrund der ihr vorangehenden „Stillstellung („Entzeitlichung)“ der Natur im 17. Jahrhundert verstanden werden sollte.²⁶ Im Rahmen der Mechanisierung des Weltbildes war die *constantia naturae* als Gegenentwurf gegen das bis in die Renaissance hinein kursierende Konzept der fortschreitenden Korruption der Erde vorgebracht worden. Die darauf folgende Reaktion – in der auf der Geschichtlichkeit der Natur bestanden wurde – sei also keine Entdeckung gewesen, sondern eine Reaktionsbewegung, die Neubegründung eines überlieferten Paradigmas.²⁷

Obwohl er die Kategorie der „Verzeitlichung“ für terminologisch ungeeignet hielt, erkannte Seifert das Phänomen, das sie beschrieb, durchaus an.²⁸ Eine grundsätzlichere Qualifikation des Theorems ist neuerdings von Jan Marco Sawilla formuliert worden.²⁹ Im Fokus seiner Kritik stand ein Artikel, der mit Fug und Recht als Schwerpunkt der *Geschichtlichen Grundbegriffe* angesehen wird: der von Koselleck in Zusammenarbeit mit Christian Meier, Odilo Engels und Horst Günther verfasste Eintrag „Geschichte, Historie“.³⁰ Die Herausbildung des modernen Geschichtsbegriffs habe – so fasste Koselleck dessen Ergebnisse zusammen – im Wesentlichen zwei Aspekte: einmal die Verknüpfung dreier Bedeutungsebenen (Geschichte als Sachverhalt, als Darstellung und als Wissenschaft) in einem Begriff, zum anderen die Bildung eines „Kollektivsingulars“ Geschichte, der die Gesamtheit der Einzelgeschichten gebündelt habe.³¹

Im Mittelhochdeutschen bildete das Lexem „die Geschichte“ den Plural zu den beiden Singularformen „das Geschichte“ und „die Geschicht“. Ab dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts verdichtete sich die Wortform aber zu einem Inbegriff aller Einzelgeschichten.³² Was ein lediglich wortgeschichtlicher Befund schien, zeugte nach Koselleck von einer Entwicklung mit weltgeschichtlicher Bedeutung.³³ Als die Pluralität der Geschichten zu einer einheitlich gedachten Geschichte verknüpft wurde, als diese ohne Bezugnahme auf ein zugehöriges Subjekt nunmehr selbst

als „eigentätige[s] Agens“ in den Blick kam, sei die Moderne angebrochen.³⁴ Der Geschichtsbegriff sei somit der wichtigste Indikator für eine im Zeitalter der Französischen Revolution überschrittene „Erfahrungsschwelle“:

Der Ausdruck bezeugt die Erfassung dessen, was als neue Zeit erfahren wird, und zwar in ihrer Einmaligkeit und Andersartigkeit gegenüber allem Bisherigen. Der Beginn der Neuzeit ist freilich ein längerfristiger Vorgang, an dessen Ende erst die Einsicht in die Prozeßhaftigkeit der Neuzeit steht: eben die Entdeckung der „Geschichte überhaupt“ als Ergebnis der Aufklärung.³⁵

Wie Sawilla feststellt, hat sich die These vom Kollektivsingular Geschichte in der heutigen Forschungslandschaft zu einem „modernisierungstheoretischen Topos“ verfestigt.³⁶ Wer sich dadurch aber berechtigt fühle, ihn auch als zweifelsfrei empirisch belegt anzusehen, gehe leer aus. Der Artikel weise erhebliche methodische und empirische Schwächen auf. Jedenfalls sei, so Sawilla, die Bedeutung der wortgeschichtlichen Befunde, auf denen der Artikel basiert, stark überbewertet. Zum Ersten erscheine die Tatsache, dass „Geschichte“ gegen Ende des 18. Jahrhunderts mehrere Bedeutungen hatte, vor dem Hintergrund neuerer Zeichentheorien eher banal. Diese Polysemie als Resultat einer geschichtsphilosophischen „Leistung“ und als Ermöglichungsgrund für die Rede über „Geschichte überhaupt“ zu interpretieren – wie es Koselleck tat – mache zu viel aus einem sprachgeschichtlichen Normalfall.³⁷ Zweitens müsse die These vom Entstehen eines Kollektivsingulars, der die Pluralität der Geschichten allmählich „verdrängte“, angesichts der neueren Forschung differenziert werden. Nicht nur existierten Singular- und Pluralformen zu jeder Zeit nebeneinander, auch wurden beide Formen stets sowohl auf die Pluralität der Geschichten „von etwas“ wie auch auf die singuläre Geschichte schlechthin bezogen.³⁸

An dieser Stelle rächt sich – so erklärt Sawilla die Mängel des Artikels – die ausschließliche Fokussierung auf das deutsche Lexem. Nicht nur würde dies der damaligen Sprachlandschaft in den deutschen Gebieten, die stark von der Koexistenz verschiedener Sprachen (Deutsch, Latein, Französisch) geprägt war, nicht gerecht.³⁹ Der Seitenblick auf andere Sprachen hätte auch die lexikalischen Entwicklungen unter ein anderes Licht gestellt. Am Beispiel des französischen Lexem *histoire* kann Sawilla nachweisen, dass sich schon in den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts eine Wortform ausgebildet hatte, die alle Eigenschaften eines Kollektivsingulars in sich vereinte.⁴⁰ Freilich ohne dass damit Geschichte als Aktionsbegriff verstanden worden sei. Die Verwendungsweise der Geschichte als eigenmächtigen historischen Faktors sei aber ohnehin im 18. Jahrhundert eine Seltenheit gewesen. Während die Entstehung des Kollektivsingulars in das 17. Jahrhundert zurückdatiert werden

müsse, sei die Geschichtsphilosophie im Wesentlichen eine Sache des 19. Jahrhunderts, so dass das vorausgesetzte kausale Beziehungsverhältnis zwischen beiden Phänomenen durchbrochen sei.⁴¹

Auch Sawilla wehrte sich nicht so sehr gegen das Verzeitlichungsmodell selbst, sondern lediglich gegen seine Verknüpfung mit der Wortgeschichte eines einzelnen Lexems. Die „Argumentation mit historischen Möglichkeitsbedingungen“ (der vormoderne Mensch war ungeschichtlich, konnte keine geschichtliche Zeit denken, usw.) solle, meinte er, „wenigstens solange suspendiert werden, bis größere Sicherheit über die Struktur des empirischen Felds besteht.“⁴² Es erfordere weitere, feingliedrige Studien zu unterschiedlichen Zeiterfahrungen, „wenn im Detail geklärt werden soll, mit welcher gesellschaftlichen Durchdringungskraft und in welchen Sektoren oder Zeiträumen“ sich das neuzeitlich Zeitverhältnis durchgesetzt hat.⁴³

Diese Bemerkung deutet eine letzte Kritik an, die dem Verzeitlichungsmodell in der neueren Literatur entgegengebracht worden ist. Angesichts der These Kosellecks, das Aufeinanderprallen von Alt und Neu sei spätestens seit der Französischen Revolution „zum Erlebnis des Alltags“⁴⁴ geworden, hat Dieter Langewiesche gefragt: „Aber in wessen Alltag?“⁴⁵ Die Belege der Verzeitlichungsthese entstammen allesamt einem bildungselitären Milieu. Ob dessen Erfahrungen und Äußerungen als Kriterium für die Moderne schlechthin gelten können, erscheint fraglich. Darüber hinaus ist prinzipiell die Frage zu stellen, ob das Modell der Verzeitlichung der Pluriformität menschlichen Umgangs mit und Erfahrung von der Zeit gerecht wird. Nicht nur sind unterschiedliche Individuen und Gruppen auf unterschiedliche Art mit Zeit konfrontiert, auch jeder Einzelne hat es in unterschiedlichen Situationen in jeweils verschiedener Art mit ihr zu tun. In der neueren Forschung ist in diesem Sinne von einer Vielfalt unterschiedlicher, sektoral gebundener und historisch wandelbarer „Zeitkulturen“ die Rede.⁴⁶

In ihrer Einleitung zu einem Sonderheft der Zeitschrift *Das achtzehnte Jahrhundert* mit dem Titel „Zeitkonzepte. Zur Pluralisierung des Zeitdiskurses im langen 18. Jahrhundert“ hat Stefanie Stockhorst dem Holismus des Verzeitlichungskonzepts eine Pluralisierung entgegengehalten.⁴⁷ Zwar sei unverkennbar, dass die Zahl der Thematisierungen von „Zeit“ im Laufe des 18. Jahrhunderts merklich angestiegen sei.⁴⁸ In vielen Wissensgebieten wurde der historischen Dimension eine entscheidende Stelle eingeräumt, so dass eine historische Naturkunde, Anthropologie, Sprachkunde usw. entstanden. Darüber hinaus stieg die Zahl der Schriften, die sich exklusiv mit der Wissenschaft oder Philosophie der Geschichte auseinandersetzten, rasant an. Diese Entwicklung sei aber, so Stockhorst, nur insofern als *Verzeitlichung* zu verstehen, als die zunehmende Unmöglichkeit, die „höchst unterschiedlichen Strömungen im Zeitdiskurs auf einen gemeinsamen begrifflichen Nenner zu bringen“, eine differenzierte Auseinandersetzung mit ihr ausgelöst habe.⁴⁹ Anders for-

muliert: Die Erfahrung, die im 18. Jahrhundert eine erweiterte Auseinandersetzung mit der Zeit auslöste, war keine einheitliche Erfahrung allgemeiner „Beschleunigung“, sondern die Konfrontation mit der zunehmenden Inkommensurabilität unterschiedlicher Zeitkulturen.⁵⁰

Verzeitlichung und Gegenwart

Es ist an der Zeit, die Konsequenzen aus unserer Erörterung zu ziehen und zu fragen, inwieweit das Modell – unter Berücksichtigung der an ihm geübten Kritik – weiterhin tragfähig ist. Da der Begriff Verzeitlichung bei keinem seiner Vertreter eine „Entdeckung“ der Zeit implizierte, werden sich unsere Überlegungen auf die Aspekte seiner Reichweite und seiner Periodisierung konzentrieren.

Ohne die prinzipielle Möglichkeit der Rede über *die* Moderne bestreiten zu wollen ist klar, dass das Postulat einer uniformen Zeiterfahrung der Moderne nur um den Preis eines radikalen Ausschlusses großer Gruppen und gesellschaftlicher Sektoren zu haben ist. Davon auszugehen, dass sich zahllose Praktiken, Institutionen und Individuen geschichtlich nicht „auf der Höhe der Zeit“ befanden, würde der Vielfalt menschlicher Erfahrung von Zeit in der Moderne nicht gerecht. Daraus allerdings umgekehrt zu folgern, das Verzeitlichungsmodell sei im Ganzen hinfällig, würde wiederum dieselbe Generalisierung voraussetzen, die es zu vermeiden galt. Obwohl kategorische Aussagen in diesem Zusammenhang offenbar fehl am Platz sind, ist unverkennbar, dass sich die Erfahrung und Artikulation des menschlichen Zeitverhältnisses in unterschiedlichen Formen gesellschaftlicher Selbstreflexion im langen 18. Jahrhundert grundlegend änderten. Die von Koselleck herausgearbeiteten Momente – das Auseinandertreten von Erfahrung und Erwartung, die Öffnung einer kontingenten Zukunft, die Singularisierung der Geschichte, ihre Lösung von den Vorgaben einer allwissenden Vorsehung, die ambivalente Bezugnahme auf sie als eigenmächtiges Subjekt einerseits und als machbaren Gegenstand menschlichen Handelns andererseits – behalten ihre Gültigkeit als semantische Parameter einer Reihe von gesellschaftlichen Reflexionsdiskursen. Damit verschiebt sich der Geltungsbereich des Verzeitlichungsbegriffs. Statt der kategorialen Bestimmung der modernen Zeitlichkeit bezeichnet er die Verbreitung einer Gruppe geschichtlicher Zeitmodelle und -semantiken in unterschiedlichen Diskursen.

Eine zweite Qualifikation des Modells betrifft seine Periodisierung. „[W]ie Zecken immer auf Buttersäure kommen Begriffsgeschichtler immer auf 1750“, spottete der Philosoph Odo Marquard einmal.⁵¹ Die Sattelzeithypothese, nach der sich die Verzeitlichung politisch-sozialer Begriffe im Deutschen zwischen 1750 und 1850 vollzogen habe, hat als hermeneutischer Vorgriff für die *Geschichtlichen Grund-*

begriffe ihre Schuldigkeit getan.⁵² Ihre Differenzierung erscheint aus zwei Gründen notwendig. Zum Einen erfordert die Berücksichtigung anderer Sprachräume die Auflockerung der chronologischen Perspektive. Zweitens ist eine ungebrochene Chronologie der Sattelzeit mit der Vielförmigkeit der semantischen Landschaft, vor allem aber mit der spezifischen Zeitlichkeit semantischer Strukturen nicht vereinbar. Die Rede von einer Verzeitlichung der Semantik hat ihre Gültigkeit lediglich als makroskopisches Resultat eines komplexen Geflechts uneinheitlicher Bewegungen auf der semantischen Mikro- und Mesoebene. Es macht die Komplexität der Sprache aus, dass im jeweiligen Kommunikationszusammenhang ältere und neuere, stabile und flexible Elemente aller unterschiedlichen Sprachebenen aufeinandertreffen. Aus dieser wesentlichen Polychronie folgt, dass die Verzeitlichung in der Sattelzeit nur eine, stark generalisierte, Perspektive auf die Phänomene darstellt, auf deren detaillierten Beschreibung es ankommt.

Schließlich ist der geschichtliche Standort der Fragestellung selbst zu berücksichtigen. Bedingt die Verzeitlichung weiterhin den semantischen Boden, auf dem wir stehen? Es gibt Gründe, dies zu bezweifeln. Dipper hat die abebbende Konjunktur der Begriffsgeschichte dadurch erklärt, dass die Theorie geschichtlicher Zeiten, auf der sie aufbaute, für die „Selbstverständigung der Gegenwart über ihre Stellung zur Vergangenheit“ nicht länger ausschlaggebend ist.⁵³ Das Ende der Moderne habe die Frage nach ihrem Ursprung im Medium der Semantik ihrer Motivationsgrundlage beraubt. Die Modernisierungstheorie, auch ihre auf die Zeitlichkeit der Erfahrung ausgerichtete Variante, verliert in der Postmoderne ihre unmittelbare Aktualität.⁵⁴

Hans Ulrich Gumbrecht hat dieselbe Argumentationslinie aufgenommen und weitergeführt. Angesichts der begriffsgeschichtlichen Lexika – an denen er, wie auch Dipper, selbst beteiligt war – fragte er sich, „was es genau gewesen sein mag, das in den monumental begriffsgeschichtlichen Wörterbüchern zu Ende gekommen, in den Pyramiden des Geistes gestorben ist?“⁵⁵ Die Antwort liege, meinte er, in der „epistemologischen Konfiguration“ der Postmoderne.⁵⁶ Diese sei keine bloße Variation der Zeitlichkeit der Moderne, wie sie in der Sattelzeit entstanden sei. Vielmehr bedeute sie das Aufkommen einer „alternativen Temporaltopik“ und stelle einen fundamentalen geschichtlichen Bruch – im koselleckschen Vokabular gesprochen: einen Erfahrungswandel – dar.⁵⁷ Die charakteristische Asymmetrie zwischen Erfahrungsraum und Erwartungshorizont sei innerhalb des „Chronotops“ der Postmoderne hinfällig geworden.⁵⁸ Die Zukunft erscheine allen Prognosen und allem menschlichen Eingreifen gegenüber verschlossen, während die Vergangenheit nicht länger verschwinde, sondern immerzu präsent bleibe. Angesichts dieser „Entzeitlichung“ entfalle der Bedarf einer Verortung der eigenen Existenz in der Zeitlichkeit der Moderne.

Angesichts der vielen Neuerscheinungen auf dem Gebiet der Begriffsgeschichte könnte man sich fragen, ob sie nicht etwas vorschnell ins Totenreich verwiesen wurde.⁵⁹ Aber selbst wenn die Begriffsgeschichte quicklebendig ist, so gilt dasselbe nicht unbedingt für die modernisierungstheoretische Motivation, auf deren Boden sie einst aufblühte. Wie Christoph Dipper bemerkt hat, hat die Geschichte der Verzeitlichung die Form einer geschichtlichen Meistererzählung.⁶⁰ Als solche lässt sie sich nur schwer mit dem postmodernen Selbstverständnis in Einklang bringen. Paradigmatisch dafür sind die Kritik am Holismus des Verzeitlichungsmodells und seine Differenzierung unter dem Rubrum unterschiedlicher Zeitkulturen. Aber die Frage ist noch komplizierter. Auch die Postmoderne ist eine epochale, geschichtliche Kategorie. Ob man dem Verlust des Sinns für Universalhistorie nachtrauert, oder ihn als Befreiung feiert: „Entzeitlichung“ ist ebenso wie das „Ende der Geschichte“ selbst Plot einer metanarrativen Erzählung. So schleicht sich die verzeitlichte Semantik, von der wir uns verabschiedet zu haben meinten, durch die Hintertür wieder an. Angesichts dessen erhält die – als unzeitgemäß erscheinende – Frage nach der Moderne und ihrer spezifischen Zeitlichkeit gerade jetzt erneute Aktualität. Auf der Schwelle zwischen Moderne und dem, was auf sie folgt, ist ein Verständnis der Zeit, die sich uns langsam entzieht, unentbehrlich.

Anmerkungen

- 1 Reinhart Koselleck, „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – zwei historische Kategorien, in: Ders., *Vergangene Zukunft*, Frankfurt/Main 1979, S. 349–375.
- 2 Ebda, S. 374.
- 3 Vgl. Fotis Jannidis, *Das Individuum und sein Jahrhundert. Eine Komponenten- und Funktionsanalyse des Begriffs „Bildung“ am Beispiel von Goethes „Dichtung und Wahrheit“*, Tübingen 1996, S. 65–74; Ingrid Oesterle, „Es ist an der Zeit!“ Zur kulturellen Konstruktionsveränderung von Zeit gegen 1800, in: Walter Hinderer, Alexander von Bormann (Hg.), *Goethe und das Zeitalter der Romantik*, Würzburg 2002, S. 91–121, insbesondere S. 98–101; Stefanie Stockhorst, *Zur Einführung. Von der Verzeitlichungsthese zur temporalen Diversität*, in: *Das achtzehnte Jahrhundert* 30, Nr. 2 (2006) S. 157–164, insbesondere S. 157–158, S. 163–164.
- 4 Arthur O. Lovejoy, *The Great Chain of Being. A Study of the History of an Idea*, Cambridge MA–London 1964, S. 242–287.
- 5 Ebda, S. 244.
- 6 Friedrich Meinecke, *Die Entstehung des Historismus* 1, München–Berlin 1936, S. 1–10.
- 7 Ebda, S. 2.
- 8 Ebda, S. 1.
- 9 Michel Foucault, *Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines*, Paris 1966, S. 14. Vgl. auch: Ebda, S. 229–233. Für die Verbreitung dieses Gedankens im deutschen Sprachraum war die Vermittlung durch den Soziologen Wolf Lepenies von zentraler Bedeutung. Vgl. Wolf Lepenies, *Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts*, München 1976.
- 10 Niklas Luhmann, *Weltzeit und Systemgeschichte. Über Beziehungen zwischen Zeithorizonten und sozialen Strukturen gesellschaftlicher Systeme*, in: Ders., *Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*, Wiesbaden 2009, S. 128–166, S. 155 (Original: 1972).

- 11 Ebda; Ders., Selbst-Thematisierungen des Gesellschaftssystems, in: Ders., Aufsätze, S. 89–127, S. 106 (Original: 1975). Siehe auch: Ders., Die Gesellschaft der Gesellschaft 2, Frankfurt/Main 1997, S. 997–1016.
- 12 Vgl. Jan Marco Sawilla, „Geschichte“: Ein Produkt der deutschen Aufklärung? Eine Kritik an Reinhart Kosellecks Begriff des „Kollektivsingulars Geschichte“, in: Zeitschrift für historische Forschung 31 (2004) S. 381–428, insbesondere S. 384–387; Marian Nebelin, Zeit und Geschichte. Historische Zeit in geschichtswissenschaftlichen Theorien, in: Dies., Andreas Deußler (Hg.), Was ist Zeit? Philosophische und geschichtstheoretische Aufsätze, Berlin 2009, S. 51–93, insbesondere S. 61–78.
- 13 Vgl. Reinhart Koselleck, Richtlinien für das Lexikon politisch-sozialer Begriffe der Neuzeit, in: Archiv für Begriffsgeschichte 11 (1967) S. 81–99, insbesondere 81; Ders., Einleitung, in: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe 1, Stuttgart 1972, S. XIII–XXVII, insbesondere S. XIV–XV.
- 14 Christof Dipper, Reinhart Koselleck, Begriffsgeschichte, Sozialgeschichte, begriffene Geschichte. Reinhart Koselleck im Gespräch mit Christof Dipper, in: Neue Politische Literatur 43 (1998) S. 187–205, S. 197. Zum Zusammenhang von Modernität und Verzeitlichung, vgl. Kari Palonen, Die Entzauberung der Begriffe. Das Umschreiben der politischen Begriffe bei Quentin Skinner und Reinhart Koselleck, Münster–Hamburg–London 2004, S. 206–218, S. 264–285; Ute Schneider, Spurensuche. Reinhart Koselleck und die „Moderne“, in: Dies., Lutz Raphael (Hg.), Dimensionen der Moderne, Frankfurt/Main 2008, S. 61–72.
- 15 Reinhart Koselleck, Fortschritt und Beschleunigung. Zur Utopie der Aufklärung, in: Klaus Binder (Hg.), Der Traum der Vernunft: Vom Elend der Aufklärung, Darmstadt–Neuwied 1985, S. 75–103, insbesondere S. 88.
- 16 Koselleck, „Erfahrungsraum“, S. 359. Schon 1965 hatte der Begründer des *Historischen Wörterbuchs der Philosophie*, Joachim Ritter, die analoge Formel einer „Entzweiung von Herkunft und Zukunft“ geprägt. Joachim Ritter, Hegel und die französische Revolution, Frankfurt/Main 1965, S. 45.
- 17 Koselleck, „Erfahrungsraum“, S. 364.
- 18 Ders., „Neuzeit“. Zur Semantik moderner Bewegungsbegriffe, in: Ders., Vergangene Zukunft, S. 300–348, S. 321. Siehe erneut: Ders., Das achtzehnte Jahrhundert als Beginn der Neuzeit, in: Reinhart Herzog, Reinhart Koselleck (Hg.), Epochenschwelle und Epochenbewusstsein, München 1987, S. 269–282, S. 278.
- 19 Vgl. Ders., „Neuzeit“, S. 322–339.
- 20 Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, 9 Bde., Stuttgart 1972–1997.
- 21 Koselleck, Einleitung, S. XIV.
- 22 Ebda, S. XV. Der Ausdruck ist vielfach kritisiert worden. Auch Koselleck selbst hat ihn später als wenig glücklich zurückgewiesen. Vgl. Christof Dipper, Die „Geschichtlichen Grundbegriffe“. Von der Begriffsgeschichte zur Theorie der historischen Zeiten, in: Historische Zeitschrift 270 (2000), S. 281–308, insbesondere S. 293–294; Javier Fernández Sebastián, Juan Francisco Fuentes, Conceptual History, Memory, and Identity. An Interview with Reinhart Koselleck, in: Contributions to the History of Concepts 2, Nr. 1 (2006), S. 99–127, S. 120.
- 23 Koselleck, Einleitung, S. XVI–XVIII. Obwohl an dieser Stelle noch drei weitere Kriterien genannt wurden – Demokratisierung, Ideologisierung und Politisierung – kam der Verzeitlichung insofern eine Hauptrolle zu, als sie in den anderen Aspekten vorausgesetzt war. Vgl. dazu: Ders., „Neuzeit“, S. 344–348.
- 24 Zum Einstieg siehe: Achim Landwehr, Historische Diskursanalyse, Frankfurt/Main 2008, S. 31–35.
- 25 Seifert bezog sich auf Lovejoy und Lepenies, da Kosellecks Sprachgebrauch „vergleichsweise unschärfer und weit weniger anfechtbar“ sei. Arno Seifert, „Verzeitlichung“. Zur Kritik einer neueren Frühneuzeitkategorie, in: Zeitschrift für historische Forschung 10 (1983), S. 447–477, insbesondere S. 447–448.
- 26 Ebda, S. 473.
- 27 Vgl. Ebda, S. 455–457, S. 473–477.
- 28 Vgl. Ebda, S. 457–465.
- 29 Sawilla, „Geschichte“. Siehe auch: Ders., Geschichte und Geschichten zwischen Providenz und Machbarkeit. Überlegungen zu Reinhart Kosellecks Semantik historischer Zeiten, in: Hans Joas, Peter Vogt (Hg.), Begriffene Geschichte. Beiträge zum Werk Reinhart Kosellecks, Frankfurt/Main 2011, S. 387–422.
- 30 Reinhart Koselleck u. a., Geschichte, Historie, in: Brunner, Conze, Koselleck (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe 2, Stuttgart 1975, S. 593–717.
- 31 Koselleck u. a., Geschichte, Historie, S. 647, 657. Siehe auch: Koselleck, Über die Verfügbarkeit der Geschichte, in: Ders., Vergangene Zukunft, S. 260–277, insbesondere S. 264–265; Dipper, Koselleck, Begriffsgeschichte, S. 197.
- 32 Koselleck, *Historia Magistra Vitae*. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte, in: Ders., Vergangene Zukunft, S. 38–66, insbesondere S. 50–51.
- 33 Koselleck u. a., Geschichte, Historie, S. 648, 658.
- 34 Ebda, S. 653.
- 35 Ebda, S. 594.
- 36 Sawilla, „Geschichte“, S. 386.
- 37 Ebda, S. 407–419.
- 38 Ebda, S. 387, S. 419–426.
- 39 Ebda, S. 397–398. Die Kritik am monolingualen Fokus war schon früher laut geworden. Vgl. Pim Den Boer, Vergelijkende Begripsgeschiedenis, in: Ders. (Hg.), Beschaving. Een geschiedenis van de begrippen hoofsheid, heusheid, beschaving en cultuur, Amsterdam 2001, S. 15–78, insbesondere S. 17–21.
- 40 Sawilla, „Geschichte“, S. 428.
- 41 „Die Konventionalisierung von Geschichte ist deutlich früher anzusetzen als das – vermutlich kaum vor dem fortgeschrittenen 19. Jahrhundert eine gewisse Breitenwirkung entfaltende – Verständnis von Geschichte als ‚eigentätigem Sinn- und Wirkungszusammenhang.‘“ Ebda, S. 426.
- 42 Ders., Geschichte und Geschichten, S. 395–396.
- 43 Ebda.
- 44 Koselleck, „Erfahrungsraum“, S. 367.
- 45 „Der Begriffshistoriker von heute belauscht Ideenproduzenten von gestern und präsentiert uns deren historische Erfahrung vom Umbruch in eine neue Zeit, die wir Moderne nennen. Aber wie weit durchdrang diese Umbruchserfahrung die damalige Gesellschaft?“ Dieter Langewiesche, „Post-moderne“ als Ende der „Moderne“? Überlegungen eines Historikers in einem interdisziplinären Gespräch, in: Ders., Zeitwende. Gedächtnisdenken heute, Göttingen 2008, S. 69–84, S. 73.
- 46 Siehe beispielsweise: Michael Maurer, Kulturgeschichte. Eine Einführung, Köln 2008, S. 147–164.
- 47 Vgl. Stockhorst, Zur Einführung.
- 48 Ebda, S. 158. Siehe auch: Rudolf Wendorff, Zeit und Kultur. Geschichte des Zeitbewusstseins in Europa, Wiesbaden 1980, S. 253–337.
- 49 Stockhorst, Zur Einführung, S. 158. Etwas weiter heißt es: „So darf eben doch eine grundlegende Temporalisierung im Sinne einer historisch eigentümlichen temporalen Diversität konstatiert werden.“ Ebda, S. 163. Siehe auch: Dies., *Novus ordo temporum*. Reinhart Kosellecks These von der Verzeitlichung des Geschichtsbewusstseins durch die Aufklärungshistoriographie in methodenkritischer Perspektive, in: Joas, Vogt, Begriffene Geschichte, Frankfurt/Main 2011, S. 359–386.
- 50 In gewisser Weise war dieser Aspekt auch schon von Koselleck berücksichtigt worden, der ihn unter dem Titel der Erfahrung der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ thematisierte. Vgl. dazu: Reinhart Koselleck, Christian Meier, Fortschritt, in: Brunner, Conze, Koselleck (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe 2, S. 351–423, insbesondere S. 391–392; Koselleck, „Neuzeit“, S. 323–325.
- 51 Odo Marquard, Der angeklagte und der entlastete Mensch in der Philosophie des 18. Jahrhundert, in: Ders., Abschied vom Prinzipiellen: Philosophische Studien, Stuttgart 1981, S. 39–66, S. 40.
- 52 Vgl. Dipper, Die „Geschichtlichen Grundbegriffe“, S. 291–294. Melvin Richter hat 1996 bemängelt, dass eine systematische Analyse der Frage, ob die Sattelzeithypothese durch die Artikel der Geschichtlichen Grundbegriffe im Ganzen bestätigt oder widerlegt worden sei, immer noch ausstehe. Koselleck hat sie, laut späteren Aussagen, für weitgehend bestätigt angesehen. Melvin Richter, *Appreciating a Contemporary Classic*. The Geschichtliche Grundbegriffe and Future Scholarship, in: Lehmann, Richter (Hg.), *The Meaning of Historical Terms and Concepts*, S. 7–19, insbesondere S. 14–16; Dipper, Koselleck, Begriffsgeschichte, S. 194–197.
- 53 Dipper, Die „Geschichtlichen Grundbegriffe“, S. 307.

- 54 Dass Koselleck selbst anderer Meinung war, dürfte nicht überraschen: Dipper, Koselleck, Begriffsgeschichte, S. 201–202.
- 55 Hans Ulrich Gumbrecht, Pyramiden des Geistes. Über den schnellen Aufstieg, die unsichtbare Dimensionen und das plötzliche Abebben der begriffsgeschichtlichen Bewegung, in: Ders., Dimensionen und Grenzen der Begriffsgeschichte, München 2006, S. 7–36, insbesondere S. 31.
- 56 Ebda, S. 32.
- 57 Ebda, S. 33.
- 58 Ebda. Zu seinem Verständnis der Postmoderne, vgl. Ders., Postmoderne, in: Klaus Weimar (Hg.), Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft 3, Berlin 2003, S. 136–140.
- 59 Vgl. Willibald Steinmetz, Vierzig Jahre Begriffsgeschichte – „The State of the Art“, in: Heidrun Kämper, Ludwig Maximilian Eichinger (Hg.), Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung, Berlin 2008, S. 174–197.
- 60 Dipper, Die „Geschichtlichen Grundbegriffe“, S. 306–307.

Forschungsberichte